

Unter dem Kreuz: Kein Platz für Selbstgefälligkeit

Ein Blick in Gemeinden zur Apostelzeit – Teil 5: Die Römer

Stellen wir uns einen Moment lang die Menschen auf einem Rettungsboot vor – herausgerettet aus einem eisigen, stürmischen Ozean, am Haaresbreite dem sicheren Tod entronnen. Ihre Rettung verdanken sie dem beherzten Einsatz des Bootskommandanten und seines Sohnes. Diese beiden haben trotz Sturm und gefährlicher Eisberge ihr Boot hierhin gesteuert, um die Schiffbrüchigen zu retten.

Bei der Rettungsaktion hat der Sohn des Kommandanten sein Leben gelassen. Die Geretteten sind eine bunte Gesellschaft: Da sind Männer und Frauen, Alte und Junge, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungebildete, Juden und Griechen. Aber alle diese Unterschiede zählen hier an Bord nichts. Jeder weiß: Ich bin nicht hier, weil ich besser, reicher oder klüger bin als die anderen. Es gibt nur einen Grund, dass ich gerettet bin: Gnade!

Dichtgedrängt sitzen diese Menschen zusammen, wärmen sich gegenseitig, teilen die knappen Nahrungsvorräte untereinander. Jeder ist unendlich froh und erleichtert. Voller Dankbarkeit sind alle Augen auf den Kommandanten gerichtet. Der wiederum hat ihnen in einer bewegenden Rede kurz nach der Rettungsaktion eingeschärft, was ihm an Bord seines Schiffes wichtig ist: „Gebt Acht aufeinander. Sorgt dafür, dass keiner Mangel leidet. Und haltet die Augen offen, ob ihr draußen noch Menschen seht, die gerettet werden müssen. Gemeinsam werden wir schon bald den sicheren Hafen erreichen.“

Szenenwechsel

Stellen wir uns die gleiche Gruppe von Menschen an Bord eines Kreuzfahrtschiffes vor. Hier kann von einem dichtgedrängten liebevollen Miteinander keine Rede sein. Da gibt es Reisende erster und zweiter Klasse, da würde sich ein Jude nicht mit einem Griechen an einen Tisch setzen. Jeder besteht darauf, dass er sich wohlfühlt und dass seine

Wünsche erfüllt werden – schließlich hat man ja für diese Kreuzfahrt viel Geld ausgegeben. Die Wünsche der Mitreisenden spielen da keine Rolle. Eines Tages geht es um die Frage, wer mit dem Kapitän an einem Tisch essen darf. Das Gerangel um die begehrten Sitzplätze ist groß. Der prominenteste Passagier beansprucht das Privileg für sich, der reichste Reisende ebenso, und auch Herr Dr. X, der gute Kontakte zum früheren Besitzer des Schiffes hatte. Jeder ist fest davon überzeugt, dass er Vorrang vor den anderen hat.

Was soll uns dieses Beispiel veranschaulichen? – Die Atmosphäre in einer christlichen Gemeinde hängt entscheidend davon ab, ob wir den Gedanken lebendig erhalten, dass wir uns an Bord eines Rettungsbootes befinden. Aus Gnade gerettet! – Heute sind viel zu viele Christen auf der Suche nach einem „Kreuzfahrtschiff“. Ich will dort mitfahren, wo *ich* mich wohlfühle, wo ich *meine* Vorstellungen von Christsein verwirklichen kann und wo ich nicht zu sehr durch die Vorstellungen anderer Glaubensgeschwister eingeschränkt werde.

Der Apostel Paulus erinnert die Christen in seinen Briefen immer wieder daran (um es mit den Worten unseres Beispiels auszudrücken): „Ihr seid auf einem Rettungsboot und nicht auf einem Luxusliner!“ So finden wir auch im Römerbrief, mit dem wir uns in dieser Folge beschäftigen wollen, einen dankbaren Blick zurück: „Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben ... Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,6.8).

Wenn es in der Gegenwart Probleme in der Gemeinde gibt, dann hängt das oft damit zusammen, dass wir unsere Vergangenheit vergessen haben. – Zu den Unarten unseres alten Lebens gehörte die Selbstgefälligkeit. Sie gelingt am besten, wenn wir uns mit anderen vergleichen. Da findet man immer viele, die ein schlechteres Leben führen.

Denken wir an den Pharisäer, der neben dem Zöllner beim Tempel stand: „O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die Übrigen der Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich erwerbe“ (Lk 18,11.12). Genau das ist die Art von Selbstgefälligkeit, die typisch ist für einen religiösen Menschen, zum Beispiel für einen gesetzestreuen Juden.

Aber die Selbstgefälligkeit findet man auch auf der anderen Seite. Nicht-religiöse Menschen fühlen sich oft in ihrer Haltung bestätigt, weil sie auf Seiten der religiösen Leute so viel Heuchelei wahrnehmen. Im damaligen Römischen Reich wurden die Juden oft verachtet, weil sie zwar dauernd vom Gesetz Gottes redeten, aber in Wirklichkeit selbst ein unmoralisches Leben führten. Der Apostel spielt darauf in Römer 2,21–24 an, wenn er den Juden vorwirft: „Der du nun einen anderen lehrst, du lehrst dich selbst nicht? Der du predigst, man solle nicht stehlen, du stiehlest? ... Der du dich des Gesetzes rühmst, du verunehrst Gott durch die Übertretung des Gesetzes? Denn der Name Gottes wird euret wegen unter den Nationen gelästert, wie geschrieben steht.“

So zeigten die Juden mit Fingern auf die gottlosen Heiden, die Heiden aber ihrerseits auf die scheinheiligen Juden. Doch nun waren in Rom aus beiden Gruppen Menschen gerettet worden. Sie hatten sich als verlorene Sünder erkannt und die unverdiente Gnade Gottes im Glauben angenommen. Sie saßen gemeinsam in einem Rettungsboot! Hatte irgendjemand von ihnen die Gnade mehr verdient als der andere? – Nein, *„es ist kein Unterschied“*, betont der Apostel im Römerbrief mit Nachdruck (3,22.23).

Mittlerweile waren die Glaubensgeschwister in Rom schon eine Zeit lang auf dem Glaubensweg. Vieles aus ihrem alten Leben hatten sie abgelegt und sich in ihrem Denken verändern lassen. Jeder von ihnen versuchte nun, eine christliche Lebensführung zu praktizieren. Da stellten sie auf einmal fest, dass es Unterschiede gab, die mit ihrer jeweiligen Prägung und Erziehung zu tun hatten. Wer streng jüdisch erzogen war, für dessen Empfinden war es unmöglich, am Sabbat zu arbeiten oder „unreines“ Schweinefleisch zu essen. Diese Empfindungen waren tief im Inneren verankert, auch nach der Bekehrung zum Herrn Jesus Christus. Einem ehemaligen Heiden dagegen waren diese Empfindungen fremd. Er hatte sie auch als Christ nicht angenommen, weil sie nicht Teil des Evangeliums waren. Von diesen Verständnisunterschieden handeln die Kapitel 14 und 15 des Römerbriefes.

Was kann in einer Gemeinde passieren, wenn man Unterschiede in der Lebensführung feststellt? (Nicht gemeint sind Verhaltensweisen, die der Ethik oder den ausdrücklichen Aussagen des Neuen Testaments widersprechen!). Unsere alten Reflexe können wieder hochkommen, das alte Vergleichsdenken, das uns vor der Bekehrung kennzeichnete: „Meine Lebensführung ist geistlicher, der andere macht es falsch.“ Da

ist sie plötzlich wieder: die Selbstgefälligkeit! – Hatten wir sie nicht damals unter dem Kreuz abgelegt?

Es ist lehrreich, dass Paulus die Fragen aus Römer 14 (Darf man Fleisch essen? – Muss man den Sabbat halten?) nicht lehrmäßig (dogmatisch) klärt – obwohl er das hätte tun können. Aber dann wäre eine „Partei“ (die Judenchristen oder die Heidenchristen) aus diesem Konflikt als Sieger hervorgegangen. Und genau das wollte Paulus nicht. Er sah: Hier geht es nicht in erster Linie um eine Frage der Lehre, sondern um eine Frage der Gesinnung: „Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder?“ (14,10).

Paulus sagt sinngemäß: Es kann in der Lebensführung Unterschiede geben. Das ist es nicht wert, als Christen zu streiten – solange jeder von uns aufrichtig Gott gefallen möchte und solange keiner von beiden gegen den offenbaren Willen Gottes verstößt: „Wer den Tag achtet, achtet ihn dem Herrn. Und wer isst, isst dem Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht isst, isst dem Herrn nicht und dankt Gott (14,6).

An anderer Stelle (1Tim 4,3–5) sagt Paulus selbst, dass ein Christ alles essen darf. Er hatte also lehrmäßig eine klare Haltung dazu. Und doch äußert er diese den Römern gegenüber hier nicht. Denn er hat in diesem Fall ein schwerwiegenderes Problem vor Augen: die Gefahr der Selbstgefälligkeit. Und deshalb ermahnt er hier besonders die Starken (damit sind die gemeint, welche die Lehre von der christlichen Freiheit schon etwas besser verstanden haben): „Wir aber, die Starken, sind schuldig, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen und nicht uns selbst zu gefallen“ (15,1).

Der Apostel tut hier das, was er immer tut, wenn er ein schwerwiegendes Problem in einer Gemeinde sieht: Er nimmt uns wieder mit zum Kreuz. „Denn auch der Christus hat nicht sich selbst gefallen, sondern wie geschrieben steht: ‚Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen‘“ (15,3).

Wenn es darum ginge, wer Recht hat, dann hätte Christus nicht das ungerechte Urteil eines Pilatus hinnehmen müssen, dann hätte Er sich nicht dem Hohn und Spott und den ungerechten Anklagen aussetzen müssen. Aber Er hat es getan, aus Liebe zum Vater und aus Liebe zu dir und mir. Dieser gekreuzigte Christus ist dein Herr. Denke das nächste Mal daran, wenn sich in dir eine Spur von Selbstgefälligkeit regt, wenn

du auf deinen Bruder herabsiehst, der eine etwas andere christliche Lebensführung hat. Nicht immer geht es darum, wer Recht hat oder wer es besser macht – solch ein Denken treibt Keile in viele Gemeinden und sorgt dafür, dass wir uns gegenseitig Wunden zufügen. Ja, es kann sein, lieber Bruder, dass du etwas mehr geistliches Verständnis hast als andere Geschwister in deiner Gemeinde. Aber wenn das dazu führt, dass du gering über deine Geschwister denkst, dann komm aufs Neue mit nach Golgatha. Schau auf den, der sich nicht selbst gefallen hat und der für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren (Röm 5,8).

Und lasst uns vor allem daran denken, dass wir alle zusammen in einem Rettungsboot namens Gemeinde sitzen. Hier geht es nicht um mein Wohlbefinden, meine Freiheit oder meine Privilegien, sondern es geht darum, dass wir unseren wunderbaren Retter so gut wie möglich ehren, dass an Bord seines „Schiffes“ möglichst viel von seinen Wesenszügen sichtbar wird, dass jeder Mitreisende versorgt, gestärkt und ermutigt wird und dass noch viele weitere Menschen gerettet werden und an Bord kommen!

Axel Volk